Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt

Mitteilungen der Landesgruppe Sachsen-Anhalt
der Deutschen Burgenvereinigung e. V.
Heft 33
Halle/Saale 2024

Inhalt

Vorwort 5

Martin Beitz
Das Hersfelder Zehntverzeichnis
und die frühmittelalterlichen Burgen im Friesenfeld 7

Yves Hoffmann
Ein Saalgeschossbau des 11. Jahrhunderts auf der Burg in Orlamünde?
Diskussion zu einer wichtigen Neuerscheinung
der thüringischen Burgenforschung 75

Antje Schloms
Marginalien zur Burg Thamsbrück im Unstrut-Hainich-Kreis. 115

Volker Kästner
Die Kapelle des Schlosses Wendelstein an der Unstrut 137

Manfred Linck
Die Erzbischöfe von Magdeburg – Landesherren ohne Artillerie? 193

Andre Zahn
Neues zu den Burgen auf dem Hausberg bei Jena – Teil 1:
Die Burg Greifenberg 223

Reinhard Schmitt
Zur Baugeschichte des Schlosses Goseck unter Bernhard von Pöllnitz
und Hans Christoph von Pöllnitz zwischen 1615 und etwa 1637 245

Reinhard Schmitt
Schloss Droyßig in den Jahren nach 1945 und
Nachträge zu zwei Aufsätzen von 2022 und 2023. 323

Tätigkeitsbericht der Landesgruppe Sachsen-Anhalt
der Deutschen Burgenvereinigung e. V. für das Jahr 2023 381

Autorenverzeichnis 399

Vorwort

Mit Freude und Dankbarkeit können wir hiermit den 33. Jahrgang unserer Schriftenreihe der interessierten Leserschaft zur Kenntnis bringen. In acht Beiträgen wird über unterschiedliche Aspekte der Burgenforschung berichtet.
Martin Beitz widmet sich dem Hersfelder Zehntverzeichnis und den frühmittelalterlichen Burgen im Friesenfeld. Obwohl das Zehntverzeichnis seit mehr als 150 Jahren erforscht wird, sind bis heute weder alle Dörfer noch alle Burgen eindeutig identifiziert bzw. lokalisiert. Der Artikel beschreibt zum einen die Erforschung und zeigt, wieso die geographische Reihenfolge der beste Weg zur Identifizierung der aufgelisteten Lokalitäten ist, und zum anderen, wieso die Reihenfolge allein nicht ausreicht, da auch Urkundengeschichte, archäologische Funde und Kartenstudien wichtige Hilfsmittel sind.
Yves Hoffmann befasst sich – etwas ausführlicher, als er das in einer Rezension getan hätte – mit einer jüngst erschienenen Veröffentlichung zur sogenannten „Kemenate" in Orlamünde: ein Saalgeschossbau des 11. Jahrhunderts auf der Burg in Orlamünde? Er würdigt einerseits die umfassende und ausführliche Dokumentation aller wichtigen Befunde, stellt aber auch einige Fragen, insbesondere zur Datierung.
Antje Schloms beschäftigt sich seit längerem mit der Burg Thamsbrück. Für dieses Heft hat sie ein paar Marginalien zusammengestellt. Die Burg, von der fast nur noch ein Bergfried und Wall-Graben-Reste erhalten ist, wurde wahrscheinlich um 1149 errichtet und erlebte in der Folgezeit häufige Besitzerwechsel. Außerdem geht die Autorin einer Sage nach, die vom hl. Nikolaus im Bergfried berichtet. Spätestens seit den 1990er Jahren verfestigte sich der Brauch, dass Thamsbrücker Kinder den Nikolaus aus „seinem" Turm rufen.
Volker Kästner lebt und arbeitet in Berlin, doch seit seiner Jugend interessiert und begeistert ihn die heimische Bau- und Kunstgeschichte. Jetzt legt er seine Studien zur Kapelle der Burg Wendelstein vor und kommt darin zu neuen Erkenntnissen. Durch stilistische Vergleiche stellt er enge künstlerische Verwandtschaft zu mehreren Denkmalen im Unstrutgebiet her. Zu den ersten bekannten bildhauerischen Werken des Künstlers müssen die Emporenreliefs der Wendelsteiner Schlosskapelle gezählt werden, die sich heute in der Klosterschule Roßleben befinden. Der Wendelsteiner Bauherr, Heinrich von Witzleben, hat jenen auch nach Beichlingen vermittelt; die Analyse der verwendeten Steinmetzzeichen unterstrich diese Zusammenhänge.
Manfred Linck beobachtet anhand chronikalischer Quellen und detaillierter Inventare der Burgen der Erzbischöfe von Magdeburg deren Verhalten zur teuren Rüstung mit der neuen schweren Artillerie im ausgehenden Mittelalter. Trotz

ihres hohen Ranges und ihrer großen territorialen Macht konnten die Landesherren erstaunlicherweise auf die schwere Artillerierüstung verzichten. Nach der Reformation, als sich die konfessionellen Gegensätze zuspitzten, scheint sich aber ein grundlegender Wandel vollzogen zu haben. Nebenher sind die technischen Entwicklungen der Zeit zu verfolgen.
Andrei Zahn hat sich schon in mehreren Beiträgen mit der Kulturlandschaft und speziell auch mit insbesondere frühen Burgen beschäftigt. In diesem Heft teilt er seine Erkenntnisse zur dichten Burgenlandschaft auf dem Hausberg bei Jena mit und konzentriert sich in einem ersten Teil auf die Burg Greifenberg.
Reinhard Schmitt hat sich seit 1999 mehrfach zur Baugeschichte des Klosters und späteren Schlosses Goseck geäußert. In seinem aktuellen Beitrag widmet er sich vor allem dem Baugeschehen unter Bernhard von Pöllnitz und Hans Christoph von Pöllnitz zwischen 1615 und etwa 1637: der Reduzierung der Klosterkirche zu einer Schlosskapelle und dem Aufbau des einst vierflügeligen Schlosses auf den Fundamenten der mittelalterlichen Klausur.
In einem zweiten Beitrag nimmt Reinhard Schmitt die Bau- und Nutzungsgeschichte des Schlosses Droyßig in den Jahren nach 1945 bis etwa 1954 in den Blick. Es folgen noch Nachträge zu zwei Aufsätzen von 2022 und 2023.
Wie in unseren Heften üblich, schließen sich der Tätigkeitsbericht der Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e. V. für das Jahr 2023 und das Autorenverzeichnis an.
Die beiden Fotos auf der vorderen Umschlagseite zeigen den südöstlichen Turm des Schlosses Droyßig vor und nach der Entfernung von Pflanzenwuchs am Mauerwerk – als erste Vorbereitung auf geplante Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten.
Dem Landesverwaltungsamt Sachsen-Anhalt in Halle (Saale) ist wiederum für eine finanzielle Förderung sehr zu danken.
Ein Dank geht auch an die Firma Thomas Druck Leipzig GmbH für die engagierte Zusammenarbeit bei der Herstellung dieses Heftes.
Das jahrelange Korrekturlesen der Beiträge durch Martina Schmitt sei an dieser Stelle auch dankbar erwähnt.

Der Vorstand
der Landesgruppe Sachsen-Anhalt
der Deutschen Burgenvereinigung e. V.

Martin Beitz

Das Hersfelder Zehntverzeichnis und die frühmittelalterlichen Burgen im Friesenfeld

Das Friesenfeld im 6. Jahrhundert

Im Jahr 531 wurde das Reich der Thüringer, das zeitweise durch drei Könige beherrscht wurde, durch die Franken erobert. Wie diese neuen Herrscher sich im südlichen Sachsen-Anhalt, das bis dahin zu Nordthüringen gehörte, in den ersten Jahrhunderten danach etablierten, wissen wir bis heute nicht sicher. Ebenso wenig, ob sich einer der vorherigen Königssitze Thüringens im südlichen Sachsen-Anhalt befand, wobei Burgscheidungen, Helfta und Bösenburg häufiger in Betracht gezogen wurden. Es ist auch nicht bekannt, ob die Franken thüringische Burgen weiter nutzten oder diese durch die Kampfhandlungen zerstört wurden.
Dass im Jahr 531 mindestens eine Burg schwer beschädigt wurde, bestätigen die Briefe der Radegunde, Tochter des Thüringerkönigs Berthachar, die im Kindesalter nach Frankreich entführt und später mit dem fränkischen König Chlothar I. zwangsverheiratet wurde. Sie trat nach der Ermordung ihres Bruders durch ihren Ehemann in den geistlichen Stand ein und schrieb Briefe an ihre Verwandtschaft, die sich zum Teil erhalten haben. An ihren zunächst nach Ravenna geflohenen und später nach Konstantinopel gebrachten Cousin Amalfried richtete sie u. a. die Worte:

„Unglücksel'ges Geschick des Krieges! Graunvolles Verhängniß
Aller Dinge! Wie schnell sinken Reiche dahin!
Dort, wo der Hof sonst geprangt mit der Zierde des hohen Palastes.
Füllt statt des schimmernden Saals trauernde Asche den Raum.
Glückliche Giebel, vordem in Reihn aufragend zum Himmel,
Liegen in Trümmern nun da durch die zerstörende Gluth.
Dort, wo die Zinne sich hob mit dem röthlichen Glanz des Metalles,
Hüllet das schöne Gebäu farblos der modernde Staub..."[1]

Da sie auch andere Szenen der Eroberung schildert, muss Radegunde vor Ort gewesen sein und diese Ruine auch persönlich gesehen haben. Wohin sich Thüringerkönig Irmfried, der Vater Amalfrieds, nach der Niederlage begab, ist nicht bekannt, sondern lediglich, dass er drei Jahre später nach Zülpich gelockt und dort ermordet wurde. Thüringen blieb wohl zunächst sich selbst überlassen, denn Radegunde schildert auch nicht beerdigte Kämpfer auf einem Schlachtfeld und Gregor von Tours, der erst nach den Geschehnissen geboren wurde, räum-

lich weit entfernt lebte und dennoch die nach Radegunde zeitnächste Quelle ist, nennt in seiner „Fränkischen Geschichte" als einzig greifbare Lokalität von Kampfhandlungen die Unstrut und eine Unmenge von Leichen in dieser.
Vermutet werden muss, dass eine Serie von Naturkatastrophen zu kurzfristigen klimatischen Veränderungen führte, da durch diese die Sonneneinstrahlung reduziert wurde. Mehrere europäische Chronisten berichten derartige Vorgänge für das Jahr 536, wobei ähnliche Berichte auch aus Asien bekannt sind. Die mehr als ein Jahr andauernde Verdunklung der Sonne, die zu Missernten und einer deutlichen Abkühlung führte, wurde vermutlich durch mehrere Vulkanausbrüche ausgelöst und sorgte auch in der Folgezeit für Hungersnöte und gesellschaftliche Verwerfungen.[2] Ähnliche Ereignisse sind für das Jahre 540 und 547 wahrscheinlich gemacht worden und werden auch im Zusammenhang mit der großen Pestwelle der Jahre von 541 bis 544 und der Klimaanomalie von 536 bis 550 gesehen, die vielleicht sogar bis zum Jahr 558 andauerte.[3]

Der Name „Friesenfeld"

Es kann daher nicht verwundern, dass die Franken die Eingliederung Thüringens zunächst nicht priorisierten. Vielleicht sind die Vorgänge der Völkerwanderungszeit auch der Schlüssel für die Erklärung des Namens „Friesenfeld", also das Gebiet zwischen der Saale, der Unstrut, der Helme, dem Harz und der Salza, um das es hier gehen soll: August Meitzen (1895) ersann eine ganze Reihe Thesen, die sich schwer prüfen lassen, verweist aber nebenbei immerhin auf ein anderes wichtiges Detail: die Friesen haben häufiger militärische Hilfsdienste geleistet. Das war schon bei den Römern unter Drusus so und kam auch bei den Franken vor: Jahrzehnte vor der Eroberung des Thüringerreiches haben Friesen im Jahr 509 für den Frankenkönig Chlodwig die Bretagne erobert, konnten sich dort aber nicht lange halten.[4]
Es gab also unzweifelhaft Friesen, die wenigstens mit den Franken verbündet waren, wenn sie ihnen nicht gar hörig waren. Als eines der Merkmale der fränkischen Herrschaft muss man es wohl ansehen, was der Zeitzeuge Prokop (M. 6. Jh.) notiert: „Als die Franken ihre Feinde in die Flucht geschlagen hatten, trieben sie dieselben in die entferntesten Gegenden ihres Reiches, wo sie viele Befestigungen hatten, und nahmen das übrige für sich."[5] Wenn wir das lesen, verstehen wir sofort, warum es überall im fränkischen Reich Orte gibt, die nach anderen Stämmen benannt sind. Gemeint sind dabei insbesondere Orte wie Angelheim, Sachsenhausen, Wenddorf usw., also Ortsnamen, deren Bestimmungswort einen Stammesnamen zu enthalten scheint und deren Grundwort ein fränkisches ist.[6]
Die Umverteilung von Bevölkerung war also eine durchaus übliche Methode, um drohenden Widerstand abzuschwächen und findet auch in der Vertreibung

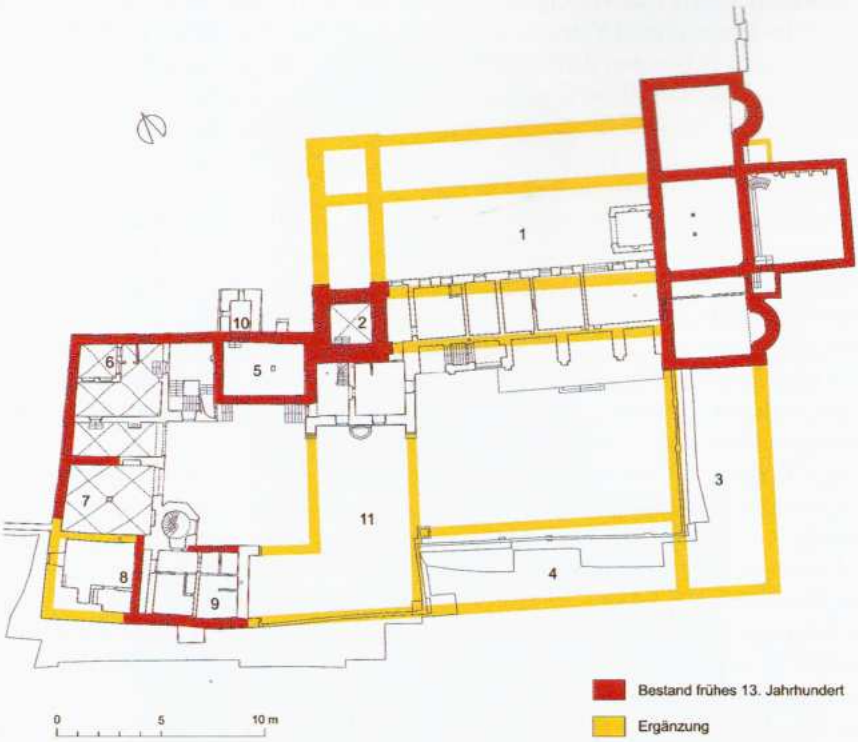

Abb. 12: Kirche und Schloss, vereinfachter Bauphasenplan für das frühe 13. Jahrhundert: Kirche mit spiegelbildlicher Rekonstruktion des Grundrisses; Klausur mit Wiedergabe der vorhandenen Bausubstanz und möglichen Ergänzungen. Es bedeuten: 1) Kirche von 1043/53 (Sanktuarium, Querhaus, Langhaus) und Westtürmen aus dem frühen 13. Jahrhundert; 2) erhaltener Südwestturm; 3) vermutliche Lage und Ausdehnung des östlichen Klausurflügels seit ca. 1060; 4) mögliche Lage eines Klausursüdflügels von ca. 1075; 5) an Südwestturm direkt angebauter Raum mit Keller darunter; 6) im Kellergeschoss erhaltene Mauern in Großquadertechnik; 7) Mauerreste im „Gartensalon"; 8) Nord-Süd-Wand; 9) südliche Außenmauer und hofseitige Mauer; 10) Schlitzfenster des Kellers unter (5); 11) mögliche Lage eines Klausurflügels unter dem ehemaligen östlichen Schlossflügel. – (3), (4) und (11) könnten die Klausur von ca. 1060/75 gebildet haben. Im Innenhof wären (auch an der Südseite der Kirche) Kreuzgänge anzunehmen.
Ob den von (5) bis (9) gebildeten Flügeln ebenfalls Kreuzgänge vorgelagert waren, bleibt unklar.

Damals, offensichtlich also bereits während des großen Kirchenumbaus, erfolgte außerdem der Einbau eines Gruftgewölbes für die Familie von Pöllnitz unter dem nördlichen Querarm, denn an der östlichen Stirnseite des Mittelpfeilers ist die Jahreszahl 1619 eingeritzt (Abb. 15 und 16). Bernhard hat eine Familiengrab-

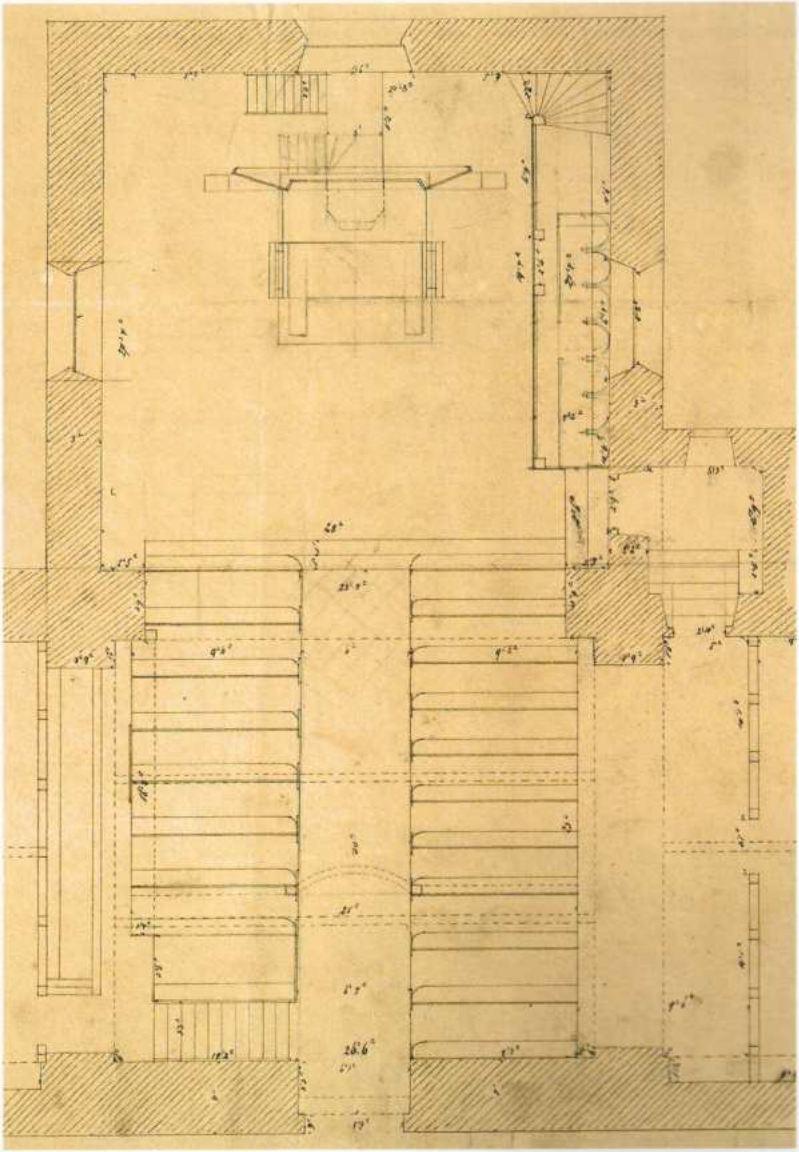

Abb. 68: Zeichnung zum Umbau und zur Neuausstattung des Altarraumes: „Grundrisse und Durchschnitte der jetzigen Schloßkirche zu Goseck mit Angabe der vorgeschlagenen baulichen Veränderungen" (Bauinspektor Ludwig Eduard Garcke, August 1852).

Abb. 63: Schloss, Innenhof mit dem Rest des Ostflügels, Blick von Südosten (2011).